

Kultur

Król Roger mischt die Opernszene auf

Oper Im Rahmen des Festivals Culturescapes ist in Bern eine eindrückliche Inszenierung der Oper «Król Roger» von Karol Szymanowski zu sehen.

Charles Linsmayer

Am 1. Dezember hat das Stadttheater Bern das Phänomen Oper auf spektakuläre Weise in die Gegenwart hineingeholt. Mit «Król Roger» von Karol Szymanowski (1882-1937) aus dem Jahre 1926 brachte es eine Oper zur Schweizer Erstaufführung, neben der das Musiktheater von Mozart bis Verdi alt aussieht und die das Publikum dennoch zu Begeisterungstürmen hinzureissen vermag.

Dass das Gelingen konnte, hängt nicht nur mit der (polnisch geschriebenen), stupend modern wirkenden Vorlage und deren imponierender Umsetzung durch den Komponisten, sondern auch mit der neuartig-unkonventionellen Inszenierung von Ludger Engels, dem fulminanten Spiel des Berner Symphonieorchesters unter Matthew Toogood und nicht zuletzt mit einer Besetzung zusammen, die keine Wünsche offen liess.

Aktuell und doch authentisch

Król Roger, ein fernes Abbild des Normannenkönigs Roger II von Sizilien (1095-1130), wird im Libretto von Jaroslaw Iwaszkiewicz, dem der Komponist Elemente aus den «Bakchen» des Euripides hinzugefügt hat, zu einem durch das Auftreten eines mysteriösen, eine neue, sinnliche Religion verkündenden Hirten verunsicherten und an seinem Herrschertum zweifelnden Monarchen. Ein Vorgang, der wie eine Art historisches Modellbeispiel in die von Klimawandel, Strassenprotesten und Regierungskrisen bestimmte Gegenwart passt und der denn auch in der Berner Inszenierung mit Transparenten und Plakaten ganz im Heutigen aktualisiert erscheint.

Dem kommt die stupend modern wirkende, zwischen Spät-



Transparente und Plakate bringen die Berner Inszenierung ins Heute, die Komposition bleibt aber unangetastet. ZVG/ANNETTE BOUTELLIER

romantik, Impressionismus und Archaik angelegte, mal lyrisch zarte, mal in grandiose Crescendo-Passagen ausbrechende Tonsprache des Werks adäquat entgegen. Dabei präsentiert man in Bern das Werk eher wie ein Oratorium denn wie ein Musikdrama, platziert das riesige Orchester auf der Bühne und lässt die Szene darum herum und vorne dran bis weit in den Publikumsbereich hinein spielen.

Wiewohl in die heutige Zeit versetzt, bleiben die Komposition und der Ablauf des Gesche-

hens unangetastet: Der in hymnisch-byzantinischem Stil vom Chor begrüßte König wird mit dem fremden Hirten konfrontiert, der als Gefahr für die Kirche und die Staatsmacht angesehen und vom Volk zunächst abgelehnt wird.

Der König widersteht der Forderung, den Eindringling hinzurichten, allerdings, da nicht nur er, sondern vor allem auch Königin Roxane von dessen Zauber beeindruckt sind. Im zweiten Akt kommt es zur Auseinandersetzung des Königs mit dem Ein-

dringling und verfallen schliesslich nicht nur die Untertanen, sondern auch die Königin seiner Verführung. Wobei das vom Komponisten vorgegebene Bachanale in Bern zu einem Aufstand gegen das herrschende System und zu einer frenetischen, aber eher verbal-demonstrativen denn erotisch aufgeladenen Feier von Freiheit und sinnlicher Liebe wird.

Auch Król Roger folgt im dritten Akt dem Hirten und seiner Religion der Freiheit und der Liebe, schreckt dann aber doch

vor einer völligen Kapitulation vor dem Neuen zurück und findet in einem Lobgesang an die Sonne zu seiner eigentlichen, von aller Radikalität freien Bestimmung.

Adäquate Besetzung

Der aus Südafrika stammende Andries Cloete ist ein betörend sinnlicher, über einen hellen, schillernden, in allen Bereichen sicheren Tenor verfügender Hirte, der die Menschen mit seinem Lächeln in den Bann schlägt, sie aber auch mit der Beschreibung seiner poetischen Liebes-

religion entzückt. Die russische Sopranistin Evgenia Grekova vertritt als Königin Roxane das orientalische Element und präsentiert mit dem Wiegenlied im zweiten Akt einen der schönsten lyrischen Momente. Nazariy Sadivskyy führt als stimmstarker königlicher Berater Edrisi als eine Art Conférencier durch die Aufführung, in deren Mittelpunkt ganz der polnische Bariton Mariusz Godlewski steht, der sowohl schauspielerisch als auch mit seiner kraftvollen, ohne jedes Vibrato auskommenden, fast metallisch klaren Stimme die Grösse, aber auch die Zerbrechlichkeit und die Wandlungsfähigkeit des Königs zum Ausdruck bringt.

Zentrale Rolle des Orchesters

Das Faszinosum der Aufführung bleibt bei allem äusserlichen Spektakel aber das Orchester, das den innerlichen Vorgang der Selbstfindung eines durch die Begegnung mit einem Gottesboten geläuterten Herrschers auf klare, kraftvolle, fein zisierte und immer transparente Weise musikalisch umsetzt. Bis hin zu jenem eindrücklichen Finale, als Król Roger dem Verführer dann, anders als die Königin, doch nicht Folge leistet und allein auf der Bühne zurückbleibt. In seine Einsamkeit eingeschlossen und doch in hellem C-Dur der Sonne und dem Licht zugewandt, ist jedoch auch seine Liebessehnsucht nicht erloschen, klingt in den letzten Takten der Oper doch, von Oboe und Englischhorn intoniert, wie ein abgründiges Geheimnis kurz das Sehnsuchtsmotiv aus Wagners «Tristan und Isolde» auf.

Info: Nächste Aufführungen: Heute, 12. und 18. Dezember, Stadttheater Bern. Weitere Infos zum Stück und Tickets unter www.konzerttheaterbern.ch

Nachrichten

FILMTAGE

Prix de Soleure-Jury steht fest

Die Schweizer Regisseurin Ursula Meier («Sister», «Home»), die deutsch-kurdische Künstlerin Cemile Sahin und der Schweizer UN-Botschafter Mirko Manzonei vergeben den Prix de Soleure der 55. Solothurner Filmtage. Die interdisziplinäre Jury verleiht den mit 60 000 Franken dotierten Preis an der Soirée de clôture vom 29. Januar 2020. *mt*

LITERATUR

Sundström und Leandro gehen

Zwei externe Experten des Nobelkomitees der Schwedischen Akademie räumen nach nur knapp einem Jahr ihre Posten. Die beiden Schriftsteller Gun-Britt Sundström und Kristoffer Leandoer hätten mitgeteilt, das Komitee vor der Arbeit an der Literaturnobelpreisvergabe im kommenden Jahr zu verlassen, teilte die Akademie gestern mit. Leandoer begründete seinen Entschluss mit unterschiedlichen Auffassungen darüber, wie schnell der Veränderungsprozess bei der Akademie nach dem Skandaljahr 2018 vorantreiben müsse. *sda*

Auch in Neuguinea wird gejodelt

Musik Musik gilt als universelle Sprache. Forschende liefern nun wissenschaftliche Befunde, dass an der Universalität von Gesang etwas dran sein könnte.

Im Grunde singt die ganze Welt ähnliche Lieder. Etwas überspitzt könnte man so das Ergebnis einer grossen Studie im Fachblatt «Science» zusammenfassen. Auf Basis umfassender Daten gesungener Lieder aus verschiedensten Kulturen extrahierten die Forschenden unter anderem mittels Computeranalysen ähnliche Grundmuster. Nicht nur wird überall gesungen, auch in Funktion und Form tanzt kaum jemand weit aus der Reihe.

In seiner gross angelegten Untersuchung hat das internationale Team um Samuel Mehr von der Harvard University (USA) auf Daten zurückgegriffen, die Ethnomusikologen und Anthropologen über mehr als 100 Jahre hinweg gesammelt haben. Diese umfassen Informationen über und Aufnahmen von Liedern aus insgesamt 315 Kulturen – von der Arktis bis in die Tropen bis zu Bewohnern entlegener Inseln. Die Daten überführten die Wissenschaftler zum Teil

auch in zwei neue Datenbanken («Natural History of Song»-Datenbanken, kurz NHS). Anhand derer gingen sie der Frage nach, inwiefern sich Unterschiede und Parallelen zwischen den gesungenen Liedern ausmachen lassen.

Vom Ritualgesang bis zum Jodeln

Die ungeheure Spannweite an Vokalmusik, die sich zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichsten Kontexten entwickelt hat, reicht von rituellen Gesängen indigener Völker über leise gesungene Schlaflieder bis zum Heavy Metal-unterlegten Grunz-Schrei-Crossover.

Andrerseits existierten etwa Formen des Jodelns sowohl in hiesigen alpinen Regionen wie auch im Bergland Neuguineas. Die viel zitierte Idee von Musik als einer Art kulturübergreifender «universeller Sprache» hält sich immerhin bereits seit dem Jahr 1835, wie Tecumseh Fitch und Tudor Popescu vom Department für Kognitionsbiologie der Uni Wien in einem Begleitartikel zur Studie in «Science» schreiben. Einen tragfähigen Beleg dafür gebe es aber nicht und zahlreiche Experten zeigen sich demgegenüber auch skeptisch. Die NHS-Datenbanken

umfassen Lieder, die in Zusammenhang mit Tanz oder Heilung eingesetzt werden, Kinder unterhalten oder ihnen beim Einschlafen helfen sollen oder das weltweit beliebte Genre der Liebeslieder bedienen. Aber auch Trauer-, Kriegs- oder Ritualgesänge finden sich darunter. Bei der Einschätzung und Auswertung der Charakteristiken der Aufnahmen kamen auch neue datenwissenschaftliche Methoden zum Einsatz.

Kulturübergreifend ähnlicher Aufbau

Eine der augenfälligsten Erkenntnisse aus der Studie ist, dass es gesungene Musik in jeder der untersuchten Gesellschaften gibt. Überall wurden darüber hinaus auch Worte eingebaut, es wurde in irgendeiner Form dazu getanzt und alle Melodien und Rhythmen waren zudem in gewisser, nachvollziehbarer Weise strukturiert, schreiben die Wissenschaftler. Auch Tonalität, im Sinne des Aufbaus von Melodien anhand einiger Töne, die sich in bestimmten Abständen zu einem Referenz- oder Grundton befinden, war überall anzutreffen. Im Schnitt fanden sich grössere Unterschiede zwischen den Musikstücken innerhalb einer Gemein-

schaft als zwischen dem Liedgut mitunter entfernterer Kulturen. Die soziale Funktion eines Stücks liess sich relativ zuverlässig durch seine Ausgestaltung vorhersagen – und zwar über die verschiedensten Gruppen hinweg. «Menschen verwenden also ähnliche Musik in ähnlichen Kontexten in aller Welt», schreiben Fitch und Popescu. Während die Erkenntnis, dass Tanzlieder meistens schneller und rhythmischer als Schlaflieder sind, auf der Hand liegt, zeigte sich etwa auch der eher überraschende Befund, dass sich Heilungslieder gegenüber Tanzmusik kulturübergreifend melodisch weniger variabel präsentierten.

Die Ergebnisse sind laut den Studienautoren und Kommentatoren ein starker Beleg dafür, dass der menschlichen Musikalität auch ein universeller kognitiver Mechanismus unterliegt, mit dem sich sowohl die grossen Unterschiede als auch die frappanten Ähnlichkeiten erklären lassen. «Musik ist tatsächlich universal», resümieren Mehr und sein Team. Die aktuelle Studie sei jedenfalls «ein grosser Schritt vorwärts» in der Klärung der Frage, ob Musik tatsächlich gewissermassen als «universelle Sprache» bezeichnet werden kann, attestieren Fitch und Popescu. *sda*

Reto Bertschi verlässt das Stars of Sounds

Aarberg Reto Bertschi tritt nach zehn Jahren als Verwaltungsratspräsident des Stars of Sounds zurück. Dies schrieb Bertschi am Sonntag auf Facebook.

«Nach zehn enorm spannenden Jahren bei Stars of Sounds habe ich mich entschieden, das Zepter vollumfänglich Marc Zahnd, dem Urvater und Gründer, zu überlassen.» Er werde das Festival als Mitglied des 3270er Club des Stars of Sounds aber weiterhin unterstützen. Letztes Jahr hätten sie das OK neu organisiert. «Der Zeitpunkt stimmte jetzt einfach», so Bertschi gestern auf Anfrage.

Festivalleiter und Verwaltungsratspräsident Marc Zahnd bedauert den Rücktritt. Dieser sei aber von langer Hand geplant gewesen und wurde intern auch kommuniziert. «Wir haben uns in Freundschaft getrennt», so Zahnd gestern auf Anfrage. Im Moment ist er alleine im Verwaltungsrat. Es gebe zurzeit auch keine Pläne für neue Mitglieder. «Wir suchen nicht aktiv nach Ersatz», so Zahnd.

Reto Bertschi war verantwortlich für das Sponsoring und Marketing des Festivals. *sro*